



Das einstige Symbol der Teilung und des Kalten Krieges hat seine Bedeutung verloren. Ausgelassen feiern die Menschen nach dem Fall der Mauer 1989 am Brandenburger Tor in Berlin.

Fotos: dpa

Unbeschreiblich! Unvergesslich!

Wie haben Sie den Tag der Grenzöffnung am 9. November 1989 erlebt? Viele Leserinnen und Leser sind unserem Aufruf gefolgt und schildern, wie es damals war, als die Mauer fiel, als neue Kontakte zwischen den Gemeinden in Ost und West geknüpft wurden, als sie Aufbauarbeit geleistet haben.

Auszüge der Zuschriften dokumentieren wir auf diesen Seiten.

Sohn klettert gleich auf die Mauer

Der Herbst 1989 sorgte ständig für Gesprächsstoff. Jeden Tag, wenn wir uns als Fahrgemeinschaft auf den Weg von der Arbeit nach Hause machten, tauschten wir uns über neue Nachrichten aus. Pekka, einer meiner Mitfahrer, mutmaßte bereits Anfang Oktober: „Ich sag' euch, zu Weihnachten ist die Grenze offen!“ Das schien uns trotz aller Euphorie dann doch unwahrscheinlich.

Ich war damals Vorsitzender der Kolpingfamilie St. Antonius in Papenburg. Für den 9. November hatte der Diözesanverband Osnabrück zu einer „offenen Veranstaltung“ ins Kolpingbildungshaus Salzbergen eingeladen mit dem Titel: „Zukunft nicht verschlafen: Herausforderungen an Kirche, Wirtschaft und Politik“. Nun ist Salzbergen immerhin mehr als 100 Kilometer von Papenburg entfernt, deshalb überlegten wir, ob sich die lange Anfahrtsfahrt für einen Diskussionsabend lohnt. Einer der drei eingeladenen Redner war der damalige niedersächsische Umweltminister Werner Remmers, immerhin ein ehemaliger Papenburger und interessanter Gesprächspartner. Also mieteten wir uns einen alten VW-Bulli vom Malteser-Hilfsdienst und machten uns kurz vor 18 Uhr auf den Weg. Der alte Wagen hatte ein ebenso altes Radio, das eigentlich nur für den Wetterbericht um kurz nach 19 Uhr eingeschaltet war. Plötzlich horchten wir bei den Nachrichten auf: „DDR-Bürger dürfen ausreisen!“ Die Nachricht von der Grenzöffnung hatte sich auch am Zielort schon wie ein Lauffeuer verbreitet, aber die Redner des Abends

waren dennoch sehr vorsichtig in ihren Äußerungen.

Wieder zu Hause in Papenburg, schalteten wir sofort den Fernseher ein. Kurz darauf ein Anruf von unserem Sohn, der auf Klassenfahrt mit der Oberstufe des Technischen Gymnasiums Leer in Berlin war. „Papa, Mama, habt ihr gehört, was hier in Berlin los ist? Ich bin schon auf die Mauer geklettert.“ Da war große Begeisterung, wir haben uns alle so richtig gefreut und konnten vor Aufregung kaum schlafen. Und zwei Tage später, immer noch in Berlin, konnte unser Sohn Wolfgang dort seinen 18. Geburtstag feiern.

Günther Döbber, Papenburg



Tolle Nacht verschlafen

Jeden Abend saßen wir vor dem Fernseher oder Radio. Meiner elften Klasse predigte ich ständig, dass es sicher historische Tage seien, von denen auch ich nicht wisse, wohin sie führen würden. Nachrichten hören und Zeitung lesen seien jetzt Pflicht. Damals ging ich den Schülern damit ziemlich auf die Nerven. Heute sagen sie mir sehr direkt: „Ohne diese penetranten Reden hätten wir den Mauerfall nicht mitbekommen.“ Und dann verschlafe ausgerechnet ich diese historische Nacht ...

Seit 1976 führen jedes Jahr ein bis zwei Schülergruppen der Oberstufe des Gymnasiums Oese für zwei bis fünf Tage in die

DDR, unter anderem nach Magdeburg, Erfurt, Weimar, Dresden und in das Eichsfeld. Schon seit den 50er Jahren war ich jedes Jahr etwa eine Woche mit einer Aufenthaltsgenehmigung im Bezirk Erfurt. Dort habe ich über viele Jahre in der Diaspora Ostern und Familienfeste mitgefeiert, bin Taufpatin geworden, habe viele Freunde gefunden. So fiel es mir auch zu, „konspirative“ Treffen – vielfach kirchlicher Art – vorzubereiten, denn weder Briefe noch Telefon waren dafür geeignet. Begegnungen und intensive Gespräche in Familien, mit Gemeindegliedern, Priestern, Seminaristen und dem Weihbischof in Erfurt gehörten immer zu meinen Besuchen.

Dann kam der 9. November. Ich sah die 19-Uhr-Nachrichten im ZDF, hörte Schabowski die Reisefreiheit verkünden und dachte noch, ich hätte mich verhört. Also schaltete ich die Tagesschau um 20 Uhr ein. Wieder diesselben Worte. Damit war für mich klar: Jetzt können alle unsere vielen Freunde endlich einmal zu uns kommen. Voller Freude bereitete ich noch den Unterricht für Freitag vor – und ging schlafen!! Erst am nächsten Morgen erfuhr ich von der tollen Nacht in Berlin. Auch viele meiner Kollegen hatten kein Auge zugetan.

Am ersten Advent kam der Kirchenchor aus Leinefelde nach Georgsmarienhütte. Beim Besuch im historischen Rathaus in Osnabrück platzte jemand mit der Nachricht herein: „Das ZK der SED ist zurückgetreten!“ Spontan sangen alle im Osnabrücker Friedenssaal „Nun danket alle Gott“. Vielleicht war es wie 1648 ... Die Kontakte und Freundschaften halten bis heute und leben hoffentlich noch weiter – mit Begegnungen hier und dort.

Ilse Stonjek, Osnabrück

Der erste Besuch „drüben“

Ein glücklicher Zufall kam mir zu Hilfe, der den Weg nach „drüben“ öffnen sollte. Der damalige Caritasdirektor des Bistums Osnabrück, Monsignore Meyer, besuchte den Schweriner Bischof, und ich durfte mitfahren. Ich erinnere mich noch an die strengen Blicke der Volkspolizisten am Grenzübergang und an den Reisezug durch eine wundervolle Kulturlandschaft. Das Gespräch mit Bischof Hubrich empfand ich als auffallend zurückhaltend. Wir hatten das Gefühl, fremde Menschen für ihn zu sein, und fremden Menschen gegenüber – insbesondere Politikern (Justizminister Remmers war auch dabei) – war er in der Vergangenheit sicherlich stets misstrauisch und

äußerst vorsichtig begegnet.

Auf einer anschließenden Rundfahrt durch Schwerin schaute ich mich auch in einem großen Diabeteskrankenhaus um und war erschrocken. Die gesamte medizinisch-technische Ausstattung war mangelhaft. Hilfsmittel speziell zur Behandlung schwerkranker Diabetiker fehlten. Der Chefarzt klagte, dass er für über 20 Diabetiker dringend Insulinpumpen benötige. Das ging mir besonders nahe. Die von mir gestellte Kostenfrage beantwortete der Chefarzt sofort: „Mindestens 80 000 D-Mark.“ Angesichts eines solchen Notstandes, der in den Krankenhäusern Westdeutschlands völlig unbekannt war, habe ich spontan die Zusage gegeben, mich um die dringend benötigten Insulinpumpen zu kümmern. Mit einer Spendenaktion wandte ich mich an Firmen, Freunde, Insti-

tutionen und konnte bereits nach zwei Wochen erfreut feststellen, dass die 80 000 D-Mark zusammengekommen waren. Damit war ein erster guter Anfang getan.

Josef Tegeler, Ehrenlandrat des Landkreises Osnabrück

Parkerlaubnis trotz Halteverbots

Unser Ziel am vorletzten Tag des Jahres 1989 war Bad Frankenhausen in der Nähe des Kyffhäuser, wo das große Bauernkriegspanorama (Ölbild des Künstlers Werner Tübke) unser Interesse geweckt hatte. An der Grenze mussten wir diesmal keine Ausweise vorzeigen, wir schüttelten nur die Hände der Wachsoldaten. Die Fahrt war eine einzige Freude: Es war ein Blinken und Hupen entgegenkommender Trabis, so als wolle man die ganze Welt umarmen. Um 16 Uhr schloss das Museum, wir mussten uns beeilen. Freundlich ließ man uns bis zum Museumseingang fahren, wir durften trotz Halteverbots direkt vor dem Tor des Museums halten.

Und dann die letzte Führung im Jahr 1989 – dem Jahr der Maueröffnung! Es war unbeschreiblich und unvergesslich – von dem großen Kunstwerk ganz zu schweigen. Ich bin meinem Mann sehr dankbar, da er auf dieser Fahrt unter erheblichem Zeitdruck stand. Eine solche von Herzen kommende Brüderlichkeit und Euphorie erlebten wir bei späteren Reisen in den wunderschönen Ostteil unseres Landes nie wieder.

Helga Thiele, Osnabrück



Freude über die neu gewonnene Freiheit: Ohne Kontrollen und Einschränkungen können DDR-Bürger die Grenzübergänge passieren.